

ALFRED WILDFEUER

MEHRSPRACHIGKEIT UND DEUTSCHUNTERRICHT – DIE ENTWICKLUNG VON SPRACHAUFMERKSAMKEIT UND SPRACHVERWENDUNGSKOMPETENZ ALS LEHR- UND LERNZIELE

*Hofft man doch, wenn man wieder eine Zeitlang den Bauern, Bayren (Bewohner des Landes) näher gelebt hat, und in die Hauptstadt zurückkommt, hier nur die Quintessenz der Bayren zu finden. Wie fremd aber, wenn sich das Ohr hier jeden Augenblick in einer [!] Hauptstadt der Rheinpfalz, Sachsens, Braunschweigs oder gar Frankreichs versetzt glaubt.*¹

(Tagebucheintrag von Johann Andreas Schmeller aus dem Jahr 1816)

1. Hinführung

Bayern ist nicht erst seit seiner Staatsgründung ein mehrsprachiges Land, sowohl was seine Vielzahl an Dialekten und Regiolekten betrifft als auch im Hinblick auf Sprachen unterschiedlicher Provenienz. Die sprachlichen Relikte keltischer, romanischer und slawischer Siedler in Berg-, Flur-, Gewässer- und Ortsnamen und in den autochthonen bayerischen Mundarten sind zudem ein Beleg dafür, dass Sprachkontakt und territoriale sowie individuelle Mehrsprachigkeit in allen Zeiten eine Realität darstellten.²

Die in diesem Beitrag angesprochenen Aspekte der rezenten Mehrsprachigkeit umfassen verschiedene Formen des Bi- und Multilingualismus, die man heute in der Sprachdidaktik und deskriptiven Sprachwissenschaft unter den Termini *innere* und *äußere Mehrsprachigkeit* subsumiert. Da bislang keine befriedigenden Definitionen vorliegen, sollen folgende Begriffsbestimmungen neu eingeführt werden:

¹ Schmeller (1954), S. 383.

² Zu den keltischen, romanischen und slawischen Namen in Bayern siehe Greule/Janka/Lieber (1999/2000), Handreichung (2006), S. 68f., Janka (2002) und Janka (2004).

Innere Mehrsprachigkeit einer Person, einer Gruppe oder einer Region

Hierunter versteht man das Nebeneinander mehrerer Varietäten, die von einer Normsprache, vor allem im schriftlichen Sprachgebrauch und in öffentlichen Umgebungen, überdacht werden und zudem in einer engen sprachverwandtschaftlichen Beziehung stehen. Dabei kann die linguistische Distanz zwischen den einzelnen Varietäten und zur Normvarietät unterschiedlich groß sein. Als Beispiele für *innere Mehrsprachigkeit* seien für den deutschsprachigen Raum folgende Varietäten angeführt: *Alemannisch, Bairisch, Ostfränkisch, Kölsch, Westfälisch*, aber auch Gruppensprachen wie *Jugendsprache, Rotwelsch* und großflächige Regiolekte, die häufig als Umgangssprachen bezeichnet werden und eine Mittelstellung zwischen grundständigem Basisdialekt und Standardsprache einnehmen und so deutliche territoriale Unterschiede aufweisen.

Wie aus dieser Auflistung ersichtlich, ist für das Konzept der *inneren Mehrsprachigkeit* vor allem die Überdachung der Varietäten durch eine genetisch verwandte Normsprache relevant. Die linguistische Distanz einzelner Sprachen zur Standardsprache würde dagegen auch eine andere Zuordnung (siehe *äußere Mehrsprachigkeit*) erlauben. Konstituierend für die *innere Mehrsprachigkeit* ist somit die verwandte Normsprache als Bezugssystem, wie es im deutschsprachigen Raum die deutsche Standardsprache darstellt. Dass Varietäten wie z. B. das Alemannische, Kölsche und Bairische (in ihren jeweils konservativen Ausprägungen) eine beträchtliche Distanz zueinander und zur Dachsprache aufweisen, ist für die Zuordnung nicht relevant. Die für die angeführten Varietäten fehlende Schreibnorm begünstigt darüber hinaus eine Subsumierung zur *inneren Mehrsprachigkeit*.

Ergänzend ist hier anzuführen, dass in der Forschung neben den dialektalen und soziolektalen Varietäten auch die durch verschiedene Kommunikationssituationen bedingten formalen und informellen Sprachebenen zur *inneren Mehrsprachigkeit* gezählt werden.³

Äußere Mehrsprachigkeit einer Person, einer Gruppe oder einer Region

Darunter ist das Nebeneinander verschiedener Sprachen zu verstehen, die sich nicht gegenseitig überdachen, sondern wiederum die Bezugsnormen für untergeordnete Varietäten darstellen und meist über ein ausgebautes, fixiertes Regelsystem verfügen, wobei diese Fixierung in Regelwerken nicht unbedingt präskriptiv (wie z. T. im deutschsprachigen Raum) sondern durchaus nur deskriptiv (wie im angelsächsischen Raum) sein kann. Die linguistische Distanz

³ Siehe hierzu Ossner (2008), S. 53f.

zwischen zwei Sprachen kann dabei gering, z. T. sogar geringer als zwischen zwei Varietäten des Deutschen sein. So sind z. B. die west- und südslawischen Sprachen untereinander sehr ähnlich, werden aber als eigenständige, ausgebaute Sprachen von den jeweiligen Sprachgemeinschaften begriffen und sind daher einer *äußeren Mehrsprachigkeit* zuzuordnen. Beispiele für *äußere Mehrsprachigkeit* wären das Nebeneinander von Sprachen wie *Deutsch, Englisch, Italienisch, Russisch, Tschechisch, Slowakisch, Japanisch* usw.

Für Bayern sind beide Konzepte gültig, gibt es doch neben den auf dem Staatsgebiet vertretenen autochthonen Varietäten *Alemannisch, Bairisch, Ostfränkisch, Rheinfränkisch, Schwäbisch* und *Thüringisch* aufgrund von Zuwanderung zahlreiche weitere Sprachen, die häufig ausgebaute Normsprachen sind und daher einer *äußeren Mehrsprachigkeit* zugerechnet werden müssen.⁴ Exemplarisch für die bayerische Sprachrealität kann eine Zugfahrt durch das Land sein. Man braucht sich nur am frühen Morgen mit dem Regionalzug von z. B. Regensburg nach München begeben. Eine Vielzahl an Schülerinnen und Schüler werden zu- und aussteigen, mit ihnen eine Fülle an deutschen Varietäten aber auch Migrationssprachen, wie z. B. Russisch und Türkisch.

Zwischen der oben kurz skizzierten, Jahrhunderte alten sprachlichen Realität und der heutigen gesellschaftlichen Akzeptanz dieser Verhältnisse scheint eine Kluft zu bestehen, die allerdings in den letzten Jahren kleiner geworden ist. Der Stellenwert der grundständigen Dialekte, vor allem des in Bayern auf Kosten anderer Mundarten expansiven Bairischen, hat seit dem Abklingen der Sprachbarrierendiskussion der 1970er Jahre⁵ deutlich zugelegt. Dialekt ist seit einigen Jahren wieder „in“, wobei man an dieser Stelle anmerken muss, dass er in Bayern, u. a. bedingt durch die hohen relativen Sprecherzahlen, nie richtig „out“ war. Anders sieht es in Bezug auf Migrantensprachen aus. Weit verbreitet ist in der Gesellschaft die Ansicht, dass vor allem eine *Hinführung* zum Standard, auch auf Kosten der nichtdeutschen Erstsprache, unumgänglich sei. So herrscht in Deutschland die Annahme vor, dass Einsprachigkeit die Regel darstellt (mit Ausnahme des Nebeneinanders von Dialekten, Soziolekten und der Standardsprache), und ein Ausbau und eine Förderung der Mehrsprachigkeit von der Mehrheit abgelehnt werden. Dies belegt eine repräsentative, deutschlandweite Umfrage, in der nur 25,5 % der Befragten eine klare positive Einstellung zur Mehrsprachigkeit hatten und 70,6 %

⁴ Zur dialektalen Gliederung Bayerns siehe Renn/König (2006), S. 18, und die daraus abgedruckte Karte 4 im Anhang.

⁵ Siehe hierzu ausführlich Hochholzer (2004), S. 39 – 51.

keine Förderung von Zuwanderersprachen in Deutschland wünschten.⁶ Anzumerken ist, dass dieses Stimmungsbild bereits vor etwa zehn Jahren aufgenommen wurde. Eine fundamentale Abweichung zu heutigen Einstellungen in der Bevölkerung in Bezug auf Mehrsprachigkeit und Sprachförderung dürfte allerdings kaum zu erwarten sein.

Mehrsprachigkeit stellt aber nicht nur in Bayern, sondern weltweit den Normalfall dar, wie folgende Zitate belegen:

Sieht man sich einmal die Weltkarte an, so wird man feststellen, daß es kein Land gibt, dessen Bevölkerung rein monolingual ist. So sind in Indien, neben der offiziell anerkannten Amtssprache Englisch, mehr als 60 Sprachen vertreten; der durchschnittlich ausgebildete Inder verfügt über ein Repertoire von drei Sprachen, deren er sich nach Interesse und Situation bedient.“⁷

„Die Mehrheit der Weltbevölkerung kann es bereits heute, und für EU-Bürger/innen ist es eine erstrebenswerte Fähigkeit: mehr als eine Sprache zu verstehen und sich in mehr als einer Sprache verständigen zu können. Wenn wir Fremdsprachen lernen und sprechen, öffnen wir uns für andere Menschen, ihre Kulturen und Anschauungen. Wir stärken unser Denkvermögen und vertiefen unsere Muttersprachenkenntnisse. Wir können die Freiheit des Binnenmarktes nutzen und in einem anderen Mitgliedstaat arbeiten oder studieren.“⁸

2. Vorteile einer individuellen Mehrsprachigkeit

Basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, die die Vorteile einer individuellen *inneren* und *äußeren Mehrsprachigkeit* herausstellen⁹, beginnt man zunehmend, deren Wert im schulischen Kontext zu erkennen. Eine *entweder-oder-Einstellung* weicht einer *sowohl-als-auch-Einstellung*, was das Erlernen und Beherrschen verschiedener Sprachen oder Sprachebenen anbelangt. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus betont in einer neueren Publikation die Vorteile einer *inneren* und *äußeren Mehrsprachigkeit*:

„Nach dem gegenwärtigen Stand der Spracherwerbsforschung spricht vieles dafür, dass eine mehrsprachige Erziehung (und dies trifft sowohl für die innere wie für die äußere Mehrsprachigkeit zu) die sprachliche, kognitive und soziale Entwicklung der Kinder positiv beeinflusst.“¹⁰

⁶ Siehe hierzu Stickel (1999), S. 38f.

⁷ Pommerin (1996), S. 8.

⁸ <http://europa.eu/languages/de/chapter/14> (Zugriff am 22.10.2008).

⁹ Siehe hierzu Gehrim & Geist (2003), S. 48 – 50.

¹⁰ Handreichung (2006), S. 8.

„Die moderne Hirnforschung bestätigt das bereichernde Element des zusätzlichen sprachlichen Registers von Dialektsprechern: Kinder mit mundartlicher Kompetenz lernen schon früh, den ihnen zur Verfügung stehenden Reichtum der Sprache zu nutzen und zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden [...]“¹¹

Unverständlich ist in diesem Zusammenhang, dass entgegen obiger Äußerungen des Staatsministeriums durch eine Pressemitteilung wieder ein Rückschritt in vermeintlich bessere einsprachige Verhältnisse angestrebt wird, indem auf den Schulhöfen vor allem Deutsch als Verkehrssprache gefördert werden soll:

„Der Schulhof ist ein geeigneter Ort, an dem Kinder verschiedener Herkunft im Dialog Deutsch üben bzw. intensivieren können. Man lernt Sprache, indem man sie spricht. ‚Ich begrüße und unterstütze freiwillige Übereinkünfte von Lehrkräften, Eltern und Schülern, z.B. schulinterne Vereinbarungen, die Deutsch als Verkehrssprache fördern‘, so Minister Schneider.“¹²

Zielführender als eine Verordnung oder Vereinbarung zum alleinigen Gebrauch des Deutschen bei außerunterrichtlichen schulischen Aktivitäten sind Deutschkurse für Kinder und Jugendliche mit Deutsch als Zweitsprache sowie eine Förderung der jeweiligen Erstsprachen. In Bayern gibt es dazu durchaus sinnvolle Ansätze, wie z. B. umfangreiche und verpflichtende Deutschkurse im Vorschulalter und Sprachlernklassen in Grund- und Hauptschulen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der Forschung die positiven Aspekte einer Mehrsprachigkeit erkannt wurden. Durch Mehrsprachigkeit wird die sprachliche und soziale Entwicklung positiv beeinflusst und Sprachbewusstsein gefördert. Darüber hinaus ist vor allem der frühkindliche Kontakt mit mehreren Sprachen oder Varietäten von deutlichem Vorteil, da gerade im Vorschulalter eine größere Fähigkeit zur Sprachimitation vorhanden ist, d. h. eine zweite oder dritte Sprache leichter erlernt wird, und eine frühe Mehrsprachigkeit die Entwicklung des menschlichen Sprachzentrums begünstigt.¹³

Diese positiven Aspekte sind auch im europäischen Referenzrahmen für Sprachen festgehalten, in dem es zur Mehrsprachigkeit heißt:

„In verschiedenen Situationen können Menschen flexibel auf verschiedene Teile dieser Kompetenz zurückgreifen, um eine effektive Kommunikation mit einem bestimmten Gesprächspartner zu erreichen. Zum Beispiel können Gesprächspartner von einer Sprache oder einem Dialekt zu einer oder einem anderen wechseln und dadurch alle Möglichkeiten der jeweiligen Sprache oder Varietät ausschöpfen, indem sie sich z. B. in einer Sprache ausdrücken und den Partner in der ande-

¹¹ Handreichung (2006), S. 5.

¹² http://www.stmuk.bayern.de/km/asps/presse/presse_anzeigen.asp?index=892 (Zugriff am 02.10.2008).

¹³ Vgl. Kramer (2003), S. 50.

ren verstehen. Man kann auch auf die Kenntnis mehrerer Sprachen zurückgreifen, um den Sinn eines geschriebenen oder gesprochenen Textes zu verstehen, der in einer eigentlich 'unbekannten' Sprache verfasst wurde; dabei erkennt man zum Beispiel Wörter aus einem Vorrat an Internationalismen, die hier nur in neuer Gestalt auftreten.¹⁴

In diesem Kontext ist die identitätsstiftende Funktion von Muttersprachen zu betonen, dies gilt besonders auch für Dialekte. Deren Funktion als Träger einer Jahrhunderte alten Sprach- und Kulturtradition spricht ebenfalls für eine besondere Wertschätzung in Gesellschaft und Schule.

3. Mehrsprachigkeit und Schule – einige Unterrichtsvorschläge

Aufbauend auf den Feststellungen, dass Bayern eine vielsprachige Realität aufweist und Mehrsprachigkeit als positiv zu bewerten ist, zeigen folgende Unterrichtsbeispiele Möglichkeiten auf, wie die Schule auf die sprachlichen Verhältnisse im Land reagieren kann. Spätestens seit Erscheinen der bereits oben erwähnten Handreichung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus wurde diese Notwendigkeit der Reaktion auf die sprachliche Realität in alle Schulen transportiert. In der Publikation finden sich neben ausführlichen Darstellungen zur Sprachlichkeit Bayerns zahlreiche Unterrichtsskizzen zur Thematik. Der hier vorliegende Beitrag präsentiert weitere Vorschläge für den Unterricht, die zu einem verständnisvollen Umgang mit der *inneren* und *äußeren Mehrsprachigkeit* anleiten.

3.1 Zur inneren Mehrsprachigkeit Bayerns

In einer ersten Unterrichtsskizze wird die Dialektalität Bayerns aufgegriffen, im konkreten Vorschlag das Bairische in den modernen Heimatfilmen des oberbayerischen Regisseurs Marcus H. Rosenmüller.

Durch die Auseinandersetzung mit dem Genre „Neuer Heimatfilm“ können Dialekt sprechende Schüler zu einer positiven Spracheinstellung gelangen und den Wert ihrer Herkunftssprache erkennen, verbunden mit einem affektiven Lernziel, der Freude an der eigenen Erstsprache. Ein weiteres Unterrichtsziel liegt in der Ausbildung von Sprachbewusstsein, das eine Basis für erfolgreiches Sprachenlernen darstellt. Damit verbunden sind Kenntnisse über die

¹⁴ <http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/103.htm> (Zugriff am 28.10.2008).

regionale Gliederung des deutschen Sprachraums und über Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten unterschiedlicher Varietäten. Schüler(inne)n soll auch bewusst werden, dass Dialekt und Normsprache nicht in einem Widerspruch zueinander stehen, sondern vor allem eine situationsadäquate Sprachverwendungskompetenz wichtig ist, die ein Beherrschen beider Ebenen voraussetzt. Um diese Kompetenz auszubauen, ist die Analysefähigkeit dahingehend zu schärfen, die unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten der Standardsprache und des Dialekts zu erkennen. Dies kann eine Auseinandersetzung mit filmischen Mundartsszenen entwickeln.

Als Einstieg in die Unterrichtseinheit dient eine Folie (siehe Anhang) mit der Kopie der DVD-Verpackung zu dem Film *Wer früher stirbt ist länger tot*. Auf der Verpackung findet sich oben rechts ein Hinweis auf das Zusatzangebot „Mit hochdeutschen Untertiteln“. In einem sich anschließenden Unterrichtsgespräch kann Sinn oder Unsinn dieses Zusatzangebots ausgelotet werden. Zudem sollten in dieser Phase die Begriffe *Hochsprache*, *Hochdeutsch*, *Standardsprache* und *Dialekt* geklärt werden. Generell ist für die Normsprache der Begriff *Standardsprache* die wissenschaftlich angemessene Bezeichnung für das überregionale Deutsch.

Anschließend werden in einer ersten Erarbeitung unterschiedliche Situationen dargestellt, in denen entweder die Standardsprache oder der Dialekt die adäquate Sprachform ist. Dies soll durch ein Arbeitsblatt oder mittels Wort- oder Ereigniskarten an der Tafel erfolgen. Auf dem Arbeitsblatt oder den Karten können z. B. folgende Kommunikationssituationen abgedruckt sein: „auf dem Schulhof“, „im Sekretariat“, „bei einem Vorstellungsgespräch“, „auf dem Volksfest“, „im Gespräch mit Touristen“, „bei Präsentationen“, „in der Familie“ usw. Die Zuordnung der Situationen zu den Sprachebenen *Dialekt* und *Standardsprache* sollte in Partner- oder Gruppenarbeit erfolgen, auch eine gemeinsame Erarbeitung im Unterrichtsgespräch ist denkbar.

In einer zweiten Erarbeitungsphase werden in Gruppenarbeit Plakate erstellt, die die situationsadäquate Sprachverwendung illustrieren. In einer normal großen Klasse stellen drei Gruppen die Angemessenheit des Dialekts, drei weitere Gruppen die der Standardsprache dar. Dabei dürfen sich die Schüler durchaus von den vorgegebenen Verwendungssituationen lösen und eigene Erfahrungen und Überlegungen einbringen.

In weiteren Unterrichtsstunden bietet sich an, Rosenmüllers Film *Wer früher stirbt ist länger tot* dahingehend zu analysieren, welche Domänen die verschiedenen Sprachebenen einnehmen. Diese die Filmvorführung begleitende Aktivität sollte durch ein vom Lehrer vorbe-

reitertes Blatt unterstützt werden, auf dem die Schüler zu bereits aufgelisteten Szenen die jeweilige Sprachebene notieren. In einer weiteren, nach der Betrachtung des Films anzusetzenden Analyse können die Schüler in Partner- oder Gruppenarbeit Gründe für die jeweilige gewählte Sprachebene angeben. Damit soll anhand des Films eine weitere Sensibilisierung für die richtige Sprachverwendung angeregt werden. Folgende Leitfragen und Diskussionsanlässe dienen einer tiefer gehenden Auseinandersetzung mit der Problematik:

- Warum war der Film, trotz seines Dialekts, auch außerhalb des bairischen Sprachraums ein großer Erfolg?
- Welche Rolle spielen das Bairische und das Standarddeutsche in dem Film?
- Entsprechen die dargestellten Sprachverwendungen der Realität in Bayern / in der Region?

Zur Steuerung der Auseinandersetzung mit dem Film kann auch das im Anhang abgedruckte Interview¹⁵ mit Rosenmüller verwendet werden, das der Betrachtung des Films vorangestellt oder im Anschluss an die Vorführung diskutiert wird.

Als weiterführende Aktivität bietet sich auch eine kleine Umfrage zur Dialektverwendung an, die die Schüler in ihrer Heimatregion durchführen. Mögliche Interviewfragen hierzu wären:¹⁶

- Sprechen Sie Dialekt?
- Was halten Sie davon, wenn jemand Dialekt spricht?
- Wie sprechen Sie in verschiedenen Situationen (in der Arbeit, in Geschäften, auf Ämtern, beim Arzt usw.)?
- Welche Sprechweise sollen Kinder lernen?
- Wie soll in der Schule gesprochen werden?
- Glauben Sie, dass der Dialekt stark von der Standardsprache beeinflusst wird?

Die Auswertung der Interviews bietet eine Möglichkeit zur fächerübergreifenden Arbeit, indem die Ergebnisse im IT-/Informatikunterricht mit Hilfe von Tabellenkalkulationen ausgewertet und graphisch dargestellt werden.

¹⁵ Der Spiegel, Heft 31 (2007), S. 136 – 137.

¹⁶ Zu weiteren möglichen Interviewfragen siehe Wildfeuer (2002), S. 42 – 45.

3.2 Umgangssprachliche Variation im deutschsprachigen Raum

Der zweite Unterrichtsvorschlag weitet den Betrachtungswinkel auf den ganzen deutschsprachigen Raum und stellt die großen regionalen Unterschiede in der Lexik anhand Eichhoffs *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* dar.¹⁷ Ziel soll es sein, die Schüler für unterschiedliche regionale und umgangssprachliche Ebenen zu sensibilisieren und die Grenzen dieser Varietäten zu erkennen.

Wie die im Anhang abgedruckten Karten zu *Fleischer*, *Samstag* und *Brötchen* aus Eichhoffs *Wortatlas* zeigen, erscheinen im deutschsprachigen Raum umgangssprachlich unterschiedliche Bezeichnungen. Diese diatopische Variation hat ihre Ursache in den Dialekten und Regiolekten und ist ein Beleg dafür, dass die Umgangssprache eine Zwischenfunktion einnimmt, mit dem Basisdialekt auf der einen und der Standardsprache auf der anderen Seite des kommunikativen Spektrums. Anhand eigener primärsprachlicher Erfahrungen und verschiedener Lexika (Dialektwörterbücher, Duden) können die Schüler die für die verschiedenen Regionen gültigen Bezeichnungen herausarbeiten. Es empfehlen sich dazu weitere Karten aus Eichhoffs *Wortatlas*.

In einem zweiten Schritt sollen Schüler in Gruppenarbeit eigene Definitionen für *Dialekt*, *Umgangssprache* und *Standardsprache* entwickeln. Die treffendsten Definitionen, eventuell mit Ergänzungen, werden als Hefteintrag übernommen.

3.3 Innere und äußere Mehrsprachigkeit im Unterricht

Der dritte Unterrichtsvorschlag geht auf die *äußere Mehrsprachigkeit* ein und versucht, die Schüler für andere Sprachen zu sensibilisieren.

Als Einstieg kann ein Abdruck aus der Mittelbayerischen Zeitung dienen (siehe Anhang), der ein kleines Wörterbuch darstellt, das an einem Kindergarten in Regensburg entwickelt wurde und die Grußformel *Guten Tag* in verschiedenen, am Kindergarten gesprochenen Sprachen zeigt.¹⁸ Ganz selbstverständlich wird dabei in diesen mehrsprachigen Kontext die bairische Grußformel eingebunden und illustriert damit den Zusammenhang zwischen *innerer* und *äußerer Mehrsprachigkeit*.

In einer Erarbeitungsphase sollen Schüler weitere kleine Wörterbücher zu den in der Klasse gesprochenen Sprachen (*innere* und *äußere Mehrsprachigkeit!*) entwerfen. Als Themen-

¹⁷ Siehe Eichhoff (1977) und Eichhoff (1978).

¹⁸ Mittelbayerische Zeitung vom 27.05.2007.

komplexe können vorgegeben werden: *Speisen* (hier zeigt sich in Bezug auf die deutschen Dialekte und andere Sprachen eine sehr große Bandbreite), *Zahlen*, *Wochentagsnamen* usw. Da bei vielen Kindern und Jugendlichen mit Deutsch als Zweitsprache nicht von einer schriftsprachlichen Kompetenz in ihrer Erstsprache ausgegangen werden kann, müssen eventuell Wörterbücher bereitgestellt werden, die die Schüler bei der Ermittlung der richtigen Schreibung unterstützen.

Abschließend werden die Kurzwörterbücher auf Plakate übertragen und in der Klasse präsentiert. Ergänzend kann in der Sekundarstufe durch ein Hinzufügen der Lautschrift die Aussprache der einzelnen Wörter angegeben werden.

3.4 Deutsch als Auswanderersprache

Der vierte Unterrichtsvorschlag greift den Aspekt des Deutschen als Migrantensprache auf. Deutschland ist ein Einwanderungsland, mit einer Vielzahl an Sprachen, die z. T. in größeren Gruppen in der täglichen Kommunikation benutzt werden. Umgekehrt stellte das Deutsche über Jahrhunderte auf allen Erdteilen eine Zuwanderersprache dar, in manchen Gegenden Europas und Amerikas ist das Deutsche sogar bis heute bei Nachfahren deutschsprachiger Auswanderer lebendig geblieben. Vitale deutsche Sprachinseln gibt es z. B. in Europa (Italien, Rumänien, Ukraine, Ungarn usw.), Afrika (Namibia), Nordamerika (USA und Kanada) und Südamerika (Brasilien, Argentinien, Chile usw.).

Anhand von bairisch sprechenden Nachfahren in deutschböhmischen Sprachinseln in Europa, Amerika und Ozeanien können Schüler (vor allem der Sekundarstufe II) zu einem Perspektivenwechsel angeregt werden, der den Fokus zuerst weglent von den Zuwanderergruppen in Deutschland und ihrem Spagat zwischen Integration und Abgrenzung hin zu deutschen Siedlern, die diesen Spagat ebenfalls zu überbrücken hatten oder bis heute haben.

Folgende Leitfragen dienen als Vorschläge:

- Mit welchen Problemen hatten und haben deutsche Auswanderer im Zielland zu kämpfen?
- Welche Gründe lagen vor, dass deutsche Siedler ihre Dialekte über mehrere Generationen bewahrten?
- Was könnten die Gründe dafür sein, dass das Deutsche in vielen Sprachinseln aufgegeben und durch die Landessprache ersetzt wurde?
- Lässt sich die Situation dieser deutschsprachigen Siedler mit der von nichtdeutschen Zuwanderern innerhalb Deutschlands vergleichen?

Auf einer bereits freigeschalteten Internetseite zu den deutschböhmisches Siedlungen werden neben Tonbeispielen, Karten und Bildern umfangreiche Darstellungen zur Geschichte der Auswanderung und Entstehung der Sprachinseln gegeben (www.deutschboehmisch.de). In Gruppen aufgeteilt können die Schüler einen Überblick zu den einzelnen Siedlungen erarbeiten und der Klasse präsentieren. Darüber hinaus dienen die Informationen den Schülern bei der Beantwortung obiger Leitfragen. Auch ein Vergleich zwischen dem eigenen Dialekt und den nord- und mittelbairisch geprägten deutschböhmisches Siedlungen kann angeregt werden.

4. Fazit

Die vorgestellten Unterrichtseinheiten dienen der Entwicklung von Sprachaufmerksamkeit und Sprachverwendungswissen und erfüllen somit die Forderung der bayerischen Lehrpläne allgemeinbildender Schulen nach situationsadäquater Verwendung der im Deutschen zur Verfügung stehenden Sprachformen.¹⁹ Darüber hinaus ist herauszustellen, dass jedwede Mehrsprachigkeit von besonderem individuellen und gesellschaftlichen Wert ist und daher Beachtung im Deutschunterricht verdient. Gerade dieses Fach ist der Ort zur Entwicklung von Sprachkompetenz. Da in diesem Beitrag nur ein Ausschnitt der Möglichkeiten zur Entwicklung dieser Fertigkeit vorgestellt werden konnte, sei auf die Unterrichtskonzepte verwiesen, die in der Handreichung *Dialekte in Bayern*²⁰ vorgestellt werden und die, eventuell modifiziert, eine Fülle an Ideen liefern, wie Schülerinnen und Schüler Sprachaufmerksamkeit und Sprachverwendungskompetenzen entwickeln können.

5. Literatur

Eichhoff (1977)

Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprache. Band 1. Bern 1977.

Eichhoff (1978)

Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprache. Band 2. Bern 1978.

Greule/Janka/Lieber (1999/2000)

Greule, Albrecht/Janka, Wolfgang/Lieber, Holger: Bergnamen im Bayerischen Wald: Arber, Osser, Lusen. In: Blätter für oberdeutsche Namenforschung. Hrsg. v. Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein. 36./37. Jahrgang (1999/2000). S. 62 – 81.

¹⁹ Einen Überblick zur Verwendung von Dialekt und Standard in den bayerischen Lehrplänen von Grund-, Haupt-, Realschule und Gymnasium bietet Kanz (2006).

²⁰ Siehe Handreichung (2006).

Handreichung (2006)

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hg.): Dialekte in Bayern. Handreichung für den Unterricht. München 2006.

Hochholzer (2004)

Hochholzer, Rupert: Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten. Regensburg 2004.

Janka (2002)

Janka, Wolfgang: Zur Bedeutung der Mundart für die Ortsnamenforschung in Ostbayern. In: Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.): Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnissymposium 2002. Regensburg 2002. S. 201 – 212.

Janka (2004)

Janka, Wolfgang: Dialektaler Lautwandel in Ostbayern im Spiegel historischer Ortsnamenbeschreibungen. In: Greule, Albrecht/Hochholzer, Rupert/Wildfeuer, Alfred (Hgg.): Die bairische Sprache. Studien zu ihrer Geographie, Grammatik, Lexik und Pragmatik. Festschrift Ludwig Zehetner. Regensburg 2004. S. 359 – 366.

Kanz (2006)

Kanz, Ulrich: Dialekt in den Lehrplänen der bayerischen Schulen. In: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hg.): Dialekte in Bayern. Handreichung für den Unterricht. München 2006. S. 84 – 88.

Kramer (2003)

Kramer, Katharina: Wie werde ich ein Sprachgenie? In: Gehirn & Geist 2/2003. S. 48 – 50.

Renn/König (2006)

Renn, Manfred/König, Werner: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006.

Ossner (2008)

Ossner, Jakob: Sprachdidaktik Deutsch. 2. Auflage. Paderborn 2008.

Pommerin (1996)

Pommerin, Gabriele: Kreatives Schreiben. Weinheim 1996.

Schmeller (1954)

Schmeller, Johann Andreas: Tagebücher 1801 – 1852. Hrsg. v. Paul Ruf. 3 Bände. München 1954.

Stückel (1999)

Stückel, Gerhard: Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen: Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stückel, Gerhard (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York 1999. S. 16 – 44.

Wildfeuer (2002)

Wildfeuer, Alfred: Dialektverwendung und Dialektbeurteilung im Kirchdorfer Land. In: Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.): Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnissymposium 2002. Regensburg 2002. S. 31 – 45.

ANHANG

Karte 4

Dialekträume, Verwaltungsbezirke und markante Landschaften



Renn, Manfred/König, Werner: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 18



„Vom Maisfeld verschluckt“

Der junge Shootingstar und Heimatfilm-Regisseur
Marcus H. Rosenmüller über das Privileg, in einem Kaff aufzuwachsen

SPIEGEL: Ihr Spielfilmdebüt „Wer früher stirbt, ist länger tot“ war mit über 1,6 Millionen Zuschauern der Überraschungshit des vorigen Jahres. „Ein rührender Heimatfilm“, schrieben die Kritiker.

Rosenmüller: Ich seh schon ein, dass man immer ein Schlagwort braucht.

SPIEGEL: Auch dieses? Generationen deutscher Filmemacher, Fassbinder, Schlöndorff, hätten es als Beleidigung aufgefasst.

Rosenmüller: Ich nicht. Es ist ja ein Heimatfilm, geografisch und vom Dialekt her. Aber mir geht es beim Filmemachen vor allem um die geistige Heimat.

SPIEGEL: Sie stammen aus dem oberbayerischen Örtchen Hausham in der Nähe vom Tegernsee. Muss man sich das mit Trachten und Blasmusik vorstellen?

Rosenmüller: Nein. Wir hatten ein Braunkohlebergwerk, dadurch wehte dort schon mal ein anderer politischer Wind.



Rosenmüller

Die Haushamer sind einfache, bescheidene Leute.

SPIEGEL: Was macht man da als Jugendlicher den ganzen Tag?

Rosenmüller: Man tritt einem Verein bei, damit man von der Straße weg ist. Wir haben auch ferngesehen. Aber vor allem haben wir Fußball gespielt, Abenteuer in der Natur erlebt und scheinphilosophiert; und in

dem Moment, zu der Zeit, mit dem Wissen hatte es etwas Großes. Ähnlich wie in meinem neuen Film „Beste Zeit“: Du wirst beim Trampen nicht mitgenommen und gehst das letzte Stück durch die Landschaft, hörst die Vögel, ein Maisfeld verschluckt dich – plötzlich begreifst du, wo du da bist. Dieses Privileg.

SPIEGEL: Ist Heimat nicht auch der Ort von Ausgrenzung?

Rosenmüller: Das stimmt, denke ich, nicht mehr so. In der Provinz hörst du auch amerikanische Musik und siehst franzö-

sische Filme. Für Ausgrenzung bist du selbst verantwortlich.

SPIEGEL: Und was ist mit den Erziehungsparabeln der früheren Heimatfilme? Man sollte das Eismeer besiegen, seine Pflicht tun, nicht aufbrausen – also erzogen werden.

Rosenmüller: Heute ist es viel freier. Vorurteile, der Nachbar hinter der Gardine – da kann man mittlerweile drüber weggehen, im Leben wie im Film. Die Enge erdrückt nicht mehr, das ist vielleicht das Neue daran. Ich glaube, ich kann die großen Themen auch in der Heimat erzählen, weil Trachtenmusik und Truffaut sich nicht mehr ausschließen. Auch wenn das, merke ich gerade, wie der CSU-Spruch „Laptop und Lederhose“ klingt.

SPIEGEL: Was ist denn Ihr Lieblingsheimatfilm?

Rosenmüller: Einer davon ist „Unter den Brücken“ von Helmut Käutner.

SPIEGEL: ... der ausgerechnet nur auf dem Wasser spielt, weil Deutschland vom Zweiten Weltkrieg zerbombt ist.

Rosenmüller: Genau, ein Kahn, der unter den Brücken durchfährt, ist in diesem Fall die Heimat. Wie die Männer darauf untereinander kommunizieren, dieses Persönliche in den Gesten ... Das ist Vorbildhaft für mich.

SPIEGEL: Sie sind derselbe Jahrgang, 1973, wie der andere neue deutsche Regieheld, Florian Henckel von Donnersmarck. Und Sie haben dieselbe Hochschule besucht, die Hochschule für Fernsehen und Film hier in München.

Rosenmüller: Er war ein Jahr unter mir.

SPIEGEL: Er will fürs Erste gar nicht mehr in Deutschland drehen.

Rosenmüller: Ich schätze, er hat seine geistige Heimat woanders gefunden.

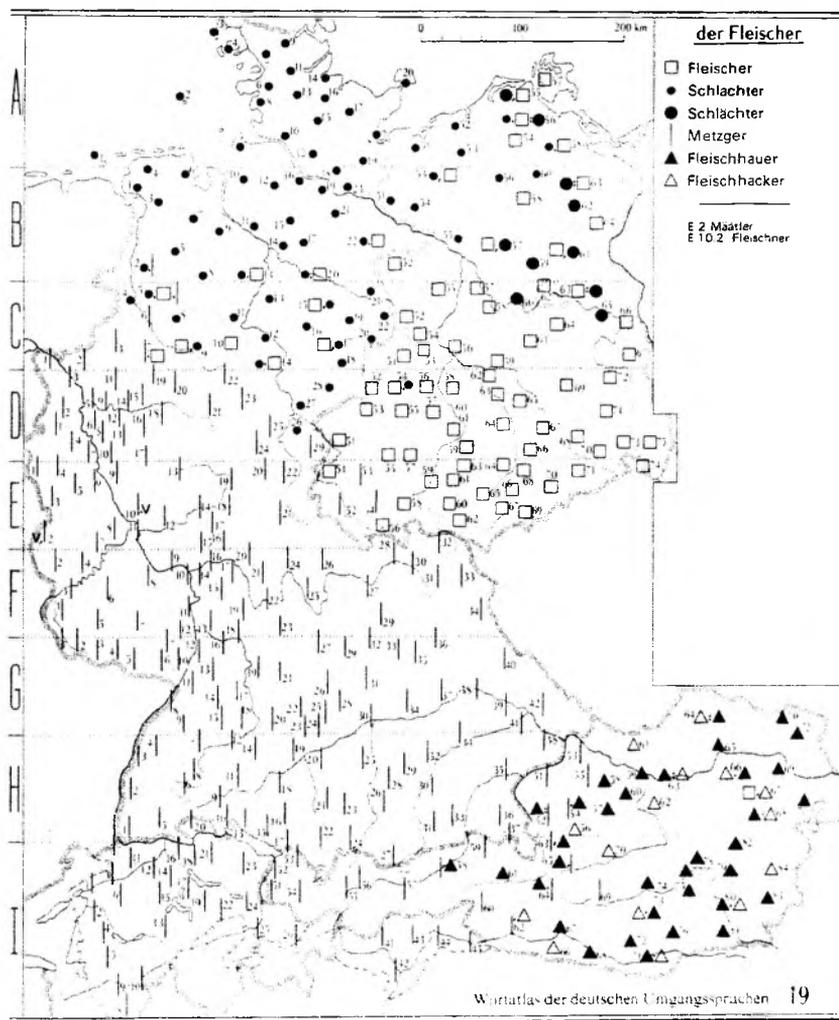
SPIEGEL: In der Debatte um die Hollywood-Verfilmung von „Stauffenberg“ hat er sich zum Anwalt von Tom Cruise gemacht. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Rosenmüller: Dass Tom Cruise ziemlich daneben sein muss, weil er Scientology ist.

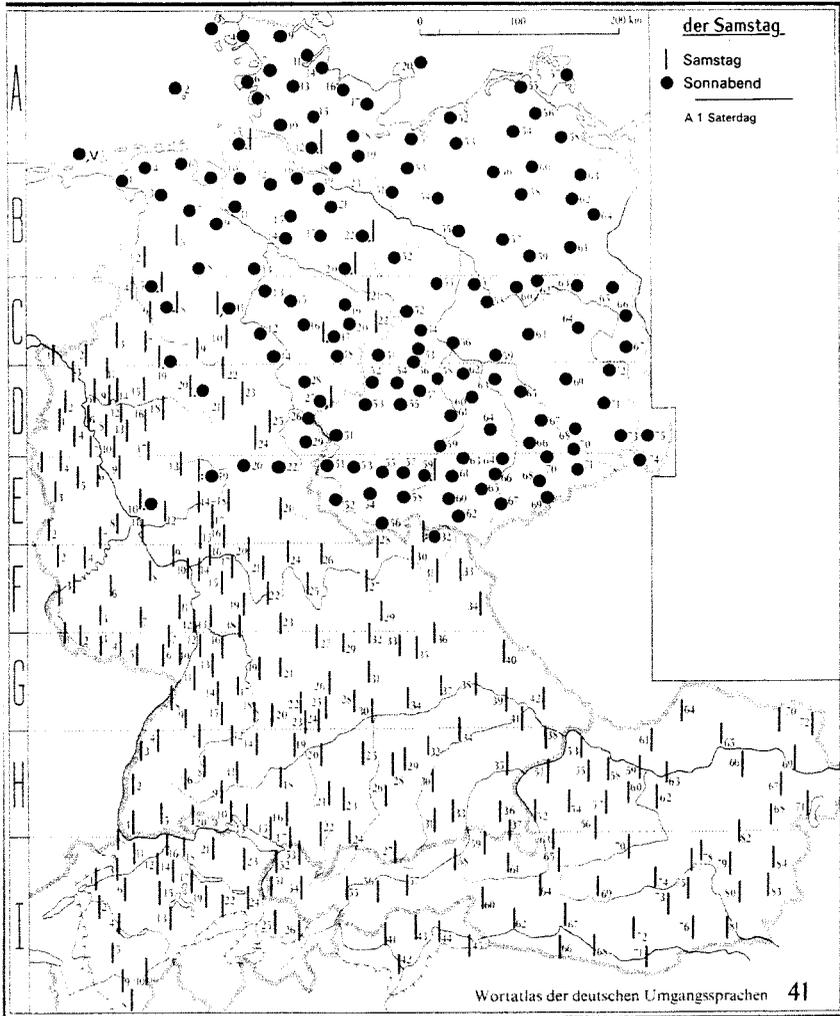
SPIEGEL: Aber sollte nicht jeder glauben dürfen, an was er will?

Rosenmüller: Doch. Und ich glaube daran, dass er keinen moralisch integren deutschen Volkshelden spielen sollte. Ein verführbarer Jugendlicher trennt doch nicht zwischen Schauspielern, Rolle und Person. Scientology ist eine dumme Religion. Sie übt Druck auf Menschen aus. Cruise wirbt für Scientology. Und deswegen ist es in Ordnung, dass ihm hier gerade Druck gemacht wird.

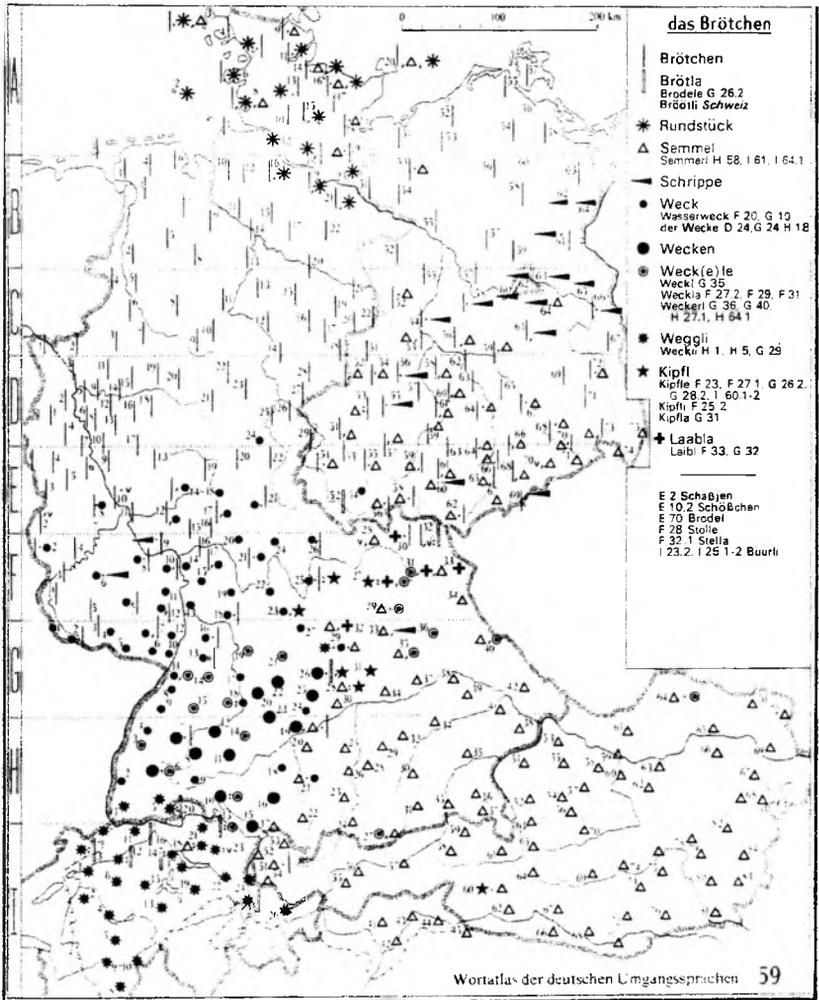
INTERVIEW: REBECCA CASATI,
NIKOLAUS VON FETZENBERG



Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 1. Bern 1977. Karte 19



Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 1. Bern 1977, Karte 41



Eichhoff, Jürgen: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 2. Bern 1978. Karte 59

Aus dem Mini-Wörterbuch das Beispiel „Guten Tag!“

Albanisch	Mirëdita!	[mirädita]
Arabisch	صباح	[jaoum dschami]
Englisch	Good Day!	[guhð deɪ]
Französisch	Bon jour!	[bo schʁ]
Italienisch	buon giomol	[bon dschorno]
Jugoslawisch	Dobar dan!	[dobar dan]
Polnisch	Dzień dobry!	[dsen dobrɨ]
Bairisch	Griäß God!	[grias God]
Rumänisch	Bună ziua	[bunä siua]
Russisch	Добрый день!	[dobrij djen]
Slowakisch	Dobry den!	[dobri djen]
Thailändisch	สวัสดี	[sawatih]
Türkisch	İyi günler!	[iji günler]
Ungarisch	Jó napot!	[jo napot]
Vietnamesisch	xin chào	[ssin tjao]